

Elke Becker  
Enrico Gualini  
Carolin Runkel  
Rupert Graf Strachwitz (Hrsg.)  
Stadtentwicklung, Zivilgesell-  
schaft und bürgerschaftliches  
Engagement

Maecenata Schriften Bd. 6

Elke Becker, Enrico Gualini, Carolin Runkel,  
Rupert Graf Strachwitz (Hrsg.)

# Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement



Lucius & Lucius · Stuttgart · 2010

Diese Publikation ist der abschließende Bericht des von Januar 2009 bis Januar 2010 durchgeführten Forschungsprojekts Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement des Maecenata Instituts für Philanthropie und Zivilgesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Fachgebiet Planungstheorie am Institut für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin. Das Projekt wurde im Rahmen des Programms Nationale Stadtentwicklungspolitik durch das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS), vertreten durch das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), gefördert.



NATIONALE  
STADT  
ENTWICKLUNGS  
POLITIK

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN 978-3-8282-0502-4

© Lucius Et Lucius Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart 2010  
Gerokstraße 51 · D-70184 Stuttgart  
[www.luciusverlag.com](http://www.luciusverlag.com)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Claudia Rupp, Stuttgart  
Umschlaggestaltung: I. Devaux, Stuttgart  
Druck und Bindung: Druckhaus Thomas Müntzer, Bad Langensalza

## Vorwort

Im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik fördert das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) Pilotvorhaben in sechs Handlungsbereichen, um auf der Grundlage der Leipzig-Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt in Deutschland eine Diskussion über die Zukunft der Städte und den Wert von Urbanität anzustoßen. Der Handlungsbereich „Bürger für ihre Stadt aktivieren – Zivilgesellschaft“ weist auf die Bedeutung hin, die das BMVBS der Zivilgesellschaft und dem bürgerschaftlichen Engagement beimisst. Aus diesem Grund werden beispielgebende Initiativen gefördert, die im wesentlichen durch die Zivilgesellschaft getragen und umgesetzt werden. Eines dieser Projekte ist das Forschungsprojekt Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement, das von Januar 2009 bis Januar 2010 durchgeführt wurde. Es unterscheidet sich dadurch von den anderen, zumeist praktisch orientierten Pilotvorhaben, dass es die bisher kaum miteinander diskutierten Themen Stadtentwicklung und Zivilgesellschaft interdisziplinär und auf wissenschaftlicher Ebene verbindet und damit einen kritischen und projektübergreifenden Blick anstrebt.

Das Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und das Fachgebiet Planungstheorie am Institut für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin haben das Projekt gemeinsam durchgeführt. Dem BMVBS sowie dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), die das Projekt gefördert und begleitet haben, danken wir für die Unterstützung. Unser Dank gilt außerdem allen, die in den Interviews, einer Expertenrunde und einem Autorenworkshop ihre Gedanken und Erfahrungen mit uns geteilt haben.

In dem vorliegenden Sammelband bringen die Herausgeber sowohl die Erkenntnisse von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen als auch die Erfahrungen von Vertreterinnen und Vertretern aus Zivilgesellschaft, Politik, Verwaltung und Planung vor. Zusätzlich zu diesem Sammelband erscheint eine praxisorientierte Handreichung, die den Umgang miteinander erleichtern soll.

Elke Becker  
Enrico Gualini  
Carolin Runkel  
Rupert Graf Strachwitz

## Inhaltsverzeichnis

<b>Elke Becker, Enrico Gualini, Carolin Runkel und Rupert Graf Strachwitz</b>	
Vorwort .....	V
<b>I. Einführung</b>	
<b>Enrico Gualini</b>	
Zivilgesellschaftliches Handeln und bürgerschaftliches Engagement in stadtentwicklungspolitischer Perspektive: kritische Überlegungen zur Thematik .....	3
<b>II. Theoretische Reflexionen</b>	
<b>Walter Siebel</b>	
Planende Verwaltung und zivile Gesellschaft .....	25
<b>Frank Adloff</b>	
Selbst- und Fremdsteuerung in der Zivilgesellschaft .....	39
<b>Tobias Federwisch</b>	
Zivilgesellschaft, Governance und Raum. Ein Beitrag aus Sicht der Geographie. ....	51
<b>III. Kontexte in Beispielen</b>	
<b>Heike Liebmann</b>	
Zivilgesellschaft unter Schrumpfungsbedingungen .....	71
<b>Dierk Borstel</b>	
Zivilgesellschaft in dörflichen Kontexten: eine ostdeutsche Perspektive .....	85
<b>André Wolf</b>	
Zivilgesellschaft konkret: Bürgerstiftungen als Akteure der Stadtentwicklung. ....	99
<b>IV. Empirische Befunde</b>	
<b>Elke Becker und Carolin Runkel</b>	
Zivilgesellschaft in räumlichen Arenen .....	121

**V. Handlungskontexte**

**Bernd Wagner**  
 Zivilgesellschaft, Kulturpolitik und Stadtentwicklung . . . . . 207

**Heike Kahl**  
 Der Traum vom glücklichen Miteinander – oder Bildung als Nagelprobe  
 für eine integrative Kommunalentwicklung. . . . . 222

**VI. Handlungsansätze**

**Detlev Ipsen**  
 Bürgerbeteiligung und konzeptionelle Planung. . . . . 237

**Alfred Reichwein und Martina Trauth-Koschnick**  
 Förderung des bürgerschaftlichen Engagements – Strategien und  
 Methoden für die kommunale Praxis. . . . . 250

**Ludovica Scarpa**  
 Kommunikation und Stadtentwicklung. Für eine Wunschkultur  
 in der Kommunikation. . . . . 265

**VII. Fazit**

**Rupert Graf Strachwitz**  
 Zivilgesellschaft und Stadtentwicklung . . . . . 279

**VIII. Anhang**

Autorinnen und Autoren . . . . . 303  
 Interviewpartnerinnen und Interviewpartner . . . . . 306

## VI. Handlungsansätze



## Kommunikation und Stadtentwicklung. Für eine Wunschkultur in der Kommunikation

Von Ludovica Scarpa

Stellen wir uns eine lange Linie auf dem Boden vor. Sie symbolisiert, an einem Ende, das rationale, wissenschaftlich bestätigte Wissen, wonach menschliche Verhaltensweisen von Strukturen und Tatsachen abhängig sind, welche die betreffenden Personen nicht durchschauen: Verhalten wird hier interpretiert als eine Funktion von Geschichte, Erziehung, Natur, Konditionierungen, Gesellschaft, Biologie, Genen u. v. m. Das andere Ende symbolisiert die Vorstellung, Menschen seien immer frei in ihren Sinngewebungen, ihr Verhalten könne daher als eine Funktion ihrer Art und Weise gesehen werden, Sinn zu suchen und zu geben bzw. zu finden.<sup>1</sup>

Die Soziologie schwankt zwischen diesen Extremen: Einerseits gelten quasi-naturwissenschaftliche Ursache-Wirkungsketten, wonach Verhalten, ebenso wie natürliche Phänomene, von WissenschaftlerInnen studiert und interpretiert wird, ohne dass die Akteure notwendigerweise davon wissen, andererseits werden sie nach narrativen, ethnographischen und existenziellen Methoden als Experten ihrer Probleme gesehen: Sie erzählen ihre Geschichte und geben ihr erst dadurch Sinn.

Städtebau und Stadtplanung als wissenschaftliche Disziplinen suchen nach einer „Objektivierung“ von Wissen, brauchen also verallgemeinerbare Antworten auf unser Bedürfnis nach Sinn. Was allerdings mit Menschen zu tun hat, hat immer mit der Pluralität von Einzelnen zu tun, mit ihren Namen, ihren Adressen und Geschichten sowie ihrer jeweiligen Fähigkeit, selbständig nach Sinn zu suchen – was durch ihre Erzählungen geschieht.

1 Vgl. Bourdieu 1992: 141f.: „Doch wie der Subjektivismus seiner Tendenz nach die Strukturen auf die Interaktionen reduziert, so leitet der Objektivismus die Handlungen und Interaktionen aus der Struktur ab. So besteht der zentrale theoretizistische Fehler – Marx begeht ihn – darin, die Klassen auf dem Papier als reale Klassen zu behandeln, von der objektiven Homogenität der Bedingungen, Konditionierungen, folglich der Dispositionen – einer Homogenität, die aus der positionalen Identität im sozialen Raum erwächst –, auf die Existenz als vereinigte Gruppe, als Klasse zu schließen. Der Begriff des sozialen Raums ermöglicht es, sich der Alternative des Nominalismus und des Realismus im Bereich der sozialen Klassen zu entziehen: Die politische Arbeit, die soziale Klassen im Sinne von *corporate bodies* schaffen soll, permanente Gruppen, die mit permanenten Vertretungsorganen, Siglen usw. ausgestattet sind, hat um so mehr Aussichten auf Erfolg, je näher sich die Akteure, die zusammengebracht, zu einer Gruppe vereinigt werden sollen, im sozialen Raum stehen (folglich derselben Klasse auf dem Papier angehören). Die Klassen im Sinne von Marx sind durch politische Arbeit herzustellen, deren Erfolg davon abhängt, ob sie sich mit einer in der Realität fundierten Theorie wappnet, die also in der Lage ist, einen *Theorie-Effekt* – *theorein* heißt im griechischen sehen – auszuüben, das heißt eine Vision der Division durchzusetzen.“

## Konstituierte Welt

Damit ist knapp die Schwierigkeit skizziert, mit der Spezialisten und Betroffene konfrontiert sind, wenn sie sich treffen, um über ihre Stadträume zu sprechen und durch „Partizipation“ zu komplexen Entscheidungen zu finden. Fachspezialisten sind reich an „objektivem“ Wissen, die Betroffenen hingegen reich an „subjektiven“ Geschichten und Empfindungen.

Wenn Menschen miteinander reden, vergleichen sie dabei stets implizit verschiedene Welterklärungen, Deutungen und Sinngebungen. Durch die Art und Weise, wie wir über die Welt reden, *konstituieren* wir sie: So können wir, um ein Beispiel zu nennen, das Konzept der Evolution als Kampf betrachten; wir können sie aber auch als Anpassungsprozess sehen, der die Harmonie der gesamten Natur betont – je nachdem, welche *Begriffe* wir benutzen, implizieren und evozieren wir damit andere Weltvorstellungen. Zwischenmenschliche Kommunikation selbst können wir entweder als Tanz oder als Kampf interpretieren: Es geht dabei um weit mehr als nur um Inhalte, die Beteiligten konkurrieren um die Wertschätzung des jeweils anderen, es geht um eine Art „soziale Libido“, mit der wir unser Bedürfnis nach Akzeptanz und Zugehörigkeit ausleben. Jeder kennt den Stress, der entsteht, wenn wir versuchen, in die Defensive zu gehen, wenn wir „Acht geben müssen“, wenn wir uns nicht verstanden bzw. uns sogar attackiert fühlen, bzw. wenn wir andere nicht verstehen – deswegen stärken kommunikative Kompetenzen u.a. aktiv die Gesundheit (vgl. Bengel/Strittmatter/Willmann 2001). Ebenso wichtig wie unsere physischen Lebenserhaltungsbedürfnisse es sind, ist es für uns, die Welt als zusammenhängend, kohärent und sinnvoll zu erleben. Vertrauen und Zuversicht basieren auf der Annahme, Sinnvolles mit anderen teilen zu können. Deswegen tut es so weh, mit den Meinungen anderer konfrontiert zu werden, die von unseren womöglich grundverschieden sind und dazu führen, dass wir das Gefühl haben, die Welt „nicht mehr zu verstehen“.

Die verschiedenen Akteure in partizipativen Prozessen kommunizieren also quasi aus fremden Welten miteinander und sind daher gezwungen, ihre Sinngebungen zu vergleichen.<sup>2</sup> Das wird im Alltag allerdings von kaum jemandem bemerkt. Wir Menschen gehen normalerweise einfach davon aus, dass das, was wir sagen, von anderen verstanden wird. Aber: Die Bedeutung von Gesagtem bzw. Gehörtem wird vom Hörer mit Bedeutung versehen, der Hörer deutet immer das, was er hört. Er kann sich beispielsweise in wenigen Sekundenbruchteilen fragen: „War es als Scherz gemeint?“ und sich durch harsche Worte nicht beleidigt fühlen – oder aber eine banale Äußerung als „Affront“ *interpretieren* und ihr damit genau *diese Bedeutung geben* und dadurch eine ganz andere Realität erleben. Würden wir uns bewusst sein, wie autonom und selbstreferentiell wir darin sind, alles mit Bedeutung zu versehen, was mehr mit uns als mit der Welt um uns herum zu tun hat, wären wir viel freier und unabhängi-

2 Vgl. Birkenbihl (2007); Birkenbihl achtet mehr auf Effizienz als auf Authentizität und wird daher von Friedemann Schulz von Thun (1981) kritisiert.

ger in unserem emotionalen Selbstmanagement: Was in der Welt geschieht, erhält ja erst von uns eine (tragische, lustige, interessante) Bedeutung.

Planer und Wissenschaftler haben eine andere Sprache, ein anderes Vorwissen und andere implizite und explizite Überzeugungen als die Betroffenen. Fremde können einander schnell missverstehen, den Absichten des anderen misstrauen und gegenseitig die Argumentationen entwerten. Aber: Fehlt das Vertrauen, sind Menschen kaum in der Lage sich gegenseitig zuzuhören, ohne in die Defensive zu gehen – und in solchen Fällen wird miteinander sprechen dann oft als Zeitverschwendung oder sogar als etwas Ärgerliches und als Stress erlebt (vgl. Benien/Schulz von Thun 2003).

## Kommunikation lernen

„Aktives Zuhören“ und andere „Werkzeuge“ für eine gelungene Kommunikation kann jeder lernen. Es geht dabei aber um noch viel mehr, es geht um die Einstellung anderen gegenüber. Je mehr „Expertenwissen“ vorhanden ist, umso nötiger ist es, dass diese Experten eine offene, grundsätzlich nicht wertende Haltung gegenüber der „alltäglichen“ Meinung anderer *üben*. Es geht darum, Distanz zum eigenen Wissen aufzubauen, um zu vermeiden, die Vorstellungen anderer (auch und besonders ohne es zu merken) zu entwerten.

Die Betroffenen sind die Experten ihrer Probleme – dies ist nicht nur ein Slogan. Versuchen Experten beispielsweise zu überzeugen oder zu beschwichtigen, zeigen sie ohne es zu wollen ihre Überlegenheit. Bereits dies hinterlässt bei den Betroffenen implizit den Eindruck, ihr Standpunkt würde entwertet (und dadurch als „naiv“ etikettiert). In stadtplanerischen Berufen dürfte es allerdings eher schwierig sein, wie in jeder Wissenschaft mit einem normativen Kern, eine nicht wertende Haltung einzunehmen. Umso wichtiger ist für sie ein *Training* in diese Richtung (vgl. Fischer/Ury/Patton 2009).

Aus der Stadt- und Architekturgeschichte kommend, biete ich solche systemischen Trainingsseminare seit dem Sommersemester 2003 an meiner Universität Iuav in Venedig an, mit zunehmendem Erfolg (vgl. Scarpa 2003: 47–53). Ich hatte angefangen, mich mit dem Thema zu beschäftigen, als ich das Unwohlsein meiner Studenten bemerkte, eine kommunikative Unsicherheit, die sie oft durch Arroganz zu verbergen suchten. Ich stellte mir die Frage, was es wohl bringen würde, alles Mögliche über Stadt- und Sozialgeschichte zu wissen, wenn wir (ich) in unseren Beziehungen zueinander derart verkümmert zu sein scheinen. In Deutschland erfuhr ich von derartigen Seminaren, zunächst an den sogenannten „Karrierezentren“ der Universitäten. Schließlich entdeckte ich die Zusatzausbildung „Kommunikationspsychologie“ von Friedemann Schulz von Thun in Hamburg (vgl. Schulz von Thun 1981, 1989, 1998), begeisterte mich dafür und studierte dort erneut mit dem Zweck, so etwas ähnliches für meine venezianischen Studenten anzubieten – was dann auch geschah. Damit orientierte ich mich an den Bedürfnissen der Studierenden und entdeckte, wie stark unsere Kultur von Fach- und Faktenwissen dominiert ist, wohingegen die sogenannten „soft skills“ oft zu kurz kommen.

## Von der Kritik zur Formung von Lebensräumen

Städtebau ist eine Disziplin, die historisch aus der Kritik an ihrem Gegenstand, der Stadt, heraus entstanden ist: Auf den ersten Tagungen im 19. Jahrhundert fragten Hygiene-Experten, Ärzte wie Rudolf Virchow sowie die ersten Stadtextperten nicht nach den Vorteilen und Funktionsweisen der europäischen Städte, sondern kritisierten sie als grundsätzlich zu dicht bebaut und unhygienisch. Später kritisierten sie sie als Ergebnisse von Spekulationstätigkeiten. Somit ist Städtebau eine Disziplin, die mehr aus der Kritik ihres Objektes heraus entstanden ist als aus der Frage, wie dieses funktionierte (vgl. Scarpa 1995b). Eine Haltung der Sorge und der Fürsorge setzte erst vor knapp 30 Jahren ein. Sie trat allmählich an die Stelle dieses problematischen Anfangs, und zwar seitdem sich Bewohner in Berlin-Kreuzberg in den 1970er Jahren vor Bulldozer legten, um ihre Altbauhäuser zu retten. Dabei ist es uns wichtig zu betonen, dass es sich um Betroffene handelte, die sich für ihre Stadträume einsetzten, nicht um Stadtplaner.

Stadtplanung formt Räume, die Menschen in ihrem Alltag beeinflussen (vgl. Emery 2007; Scarpa 1995a). Es geht im weitesten Sinn um das Regieren von Menschen, indem über grundsätzliche, existenzielle Fragen entschieden wird, die für längere Zeit „gebaute Tatsachen“ schaffen. Stadträume sind historisch immer dadurch entstanden, dass einige Subjekte ihre Vorstellungen und Ziele über die von anderen gesetzt haben; es geht also immer auch um Macht, nicht nur um Wissen. Fachleute verstehen sich dabei oft als Vermittler zwischen den Bedürfnissen von Bürgern, technischen Möglichkeiten und kulturpolitischen Werten, und realisieren zunächst gar nicht ihre Identifizierung mit ihrem Wissen und ihren Standards. Dies kann man in Frage stellen, wenn wir uns historische Stadträume anschauen: Ist es zum Beispiel wirklich so wichtig, „genug Sonne und Luft (und ‚Abstandgrün‘) für alle“ zu haben, wenn wir sehen, wie zufrieden in Altstädten ohne dies gelebt wird? Stadtplanung ist ein „Dispositiv“, wie Michel Foucault es bezeichnete<sup>3</sup>: Ein Zusammenspiel von Wissen, Regeln, Theorien, Vorstellungen, Verwaltungspraxis, Diskursen, Debatten, Reden und Gegenreden, ein dichtes Netz um den Stadtraum zu planen, d. h. in seiner Entstehung zu kontrollieren, wobei Wertvorstellungen sich quasi verselbständigen und als Tatsachen objektiviert werden.

Bei einer Verschärfung der bereits vorhandenen Kommunikationsprobleme zwischen den Planern und der öffentlichen Hand sowie der Zivilgesellschaft im Bereich der Stadtentwicklung können wir nicht von „falschen“ Ansprüchen, Vorbehalten oder Rollenverteilungen sprechen: Es geht vielmehr gerade darum, Begrifflichkeiten wie „falsch/richtig“ sowohl innerpsychisch als auch in der Praxis zu überwinden. Da je nach Sichtweise und Zielen andere Vorstellungen „richtig“ sind, lernen wir, das komplexe System als Ganzes zu betrachten, quasi ohne uns mit einer Partei zu identifizieren, und erkennen dann oft die sich gegenseitig hochschaukelnden Teufelskreise.

3 Vgl. Agamben (2006); Hier wird das Konzept des „Dispositiv“ besser erklärt als bei Foucault selbst.

Wohl bleiben uns Konzepte wie „nützlich“ und „geeignet“, die nur in Bezug zu erklärten Zielen benutzt werden können: Wir sprechen daher eher von „funktionalen“ oder „dysfunktionalen“ Systemen in Hinblick auf das Erreichen solcher expliziten, reflektierten, transparenten Ziele. Die „fremden Welten“ beider Seiten können z.B. so aussehen: Die Experten sind stolz auf ihr Wissen, motiviert, dies der Zivilgesellschaft zur Verfügung zu stellen, erklären auch bereitwillig die Ziele der Planung bzw. die Lösungen, die sie befürworten. Die Bürger ärgern sich vielleicht bereits über die Art und Weise dieser Experten „sich wichtig zu machen“, die Wörter verwenden, die ansonsten kein normaler Mensch benutzt. Wie sie von oben herab mit uns sprechen! Oft werden ihnen zudem verborgene Absichten unterstellt, also andere als die, die sie nach außen hin kommunizieren. Und sind wirklich die Expertenlösungen geeignet, die eigenen Probleme zu lösen?

Man fühlt sich eben nicht auf Augenhöhe: Auf der einen Seite sind die, die das Wissen (und die Macht) besitzen, auf der anderen Seite sind wir Bürger mit unseren schmerzlichen Erfahrungen, die oft genug nicht gehört und ernst genommen zu werden.

## Richtungswechsel

Was bedeuten diese Erkenntnisse für die Praxis? Wer kann zwischen den mentalen Welten Brücken bauen? Bedarf es eines externen Impulses, um auf eine veränderte Kommunikation hinzuwirken? Einige Interviewpartner (vgl. Becker/Runkel in diesem Band) berichteten, dass externe Impulse nötig sind, da sich Verwaltungen schwer tun, sich aus sich heraus zu verändern. Kursänderungen werden in der Tat erst dann vorgenommen, wenn es auf den üblichen Wegen nicht mehr funktioniert. Sind also – wie in Kreuzberg Ende der 1970er Jahre – Entscheidungen blockiert, dann lernen Verwaltung und Stadtplaner-Szene durch ständige Verhandlungen mit den jeweiligen Akteuren, die Bedenken und Ziele der Betroffenen ernst zu nehmen.

Wir können uns fragen, ob es die Bürger sind, die auf eine veränderte Kommunikation „trainiert“ werden sollten, oder ob es nicht vielmehr Aufgabe der Verwaltung und der Wissenschaft sei, ihre Mitarbeiter und Vertreter zu schulen. Um dies beantworten zu können, ist mit Thomas Gordon folgende Frage zu stellen: „Wer hat das Problem?“<sup>4</sup> Abgesehen davon, dass es eher schwierig zu bewerkstelligen wäre, Bürger zu einer Erweiterung ihres kognitiven Bewusstseins und zu einem Kommunikations-training zu bewegen, sind es die Vertreter der Verwaltung und der Stadtplanung, die etwas erreichen wollen – ihre Planung durchzusetzen bzw. Probleme dadurch zu lösen. Und wer etwas will, der hat ein Problem: Wie kann er dies erreichen? Besonders dann, wenn andere skeptisch sind? Unter anderem durch eine effektive und geeignete

4 Vgl. Gordon 1989 und 2005; Beide Bücher sind bereits dreißig Jahre alt, allerdings immer noch unersetzlich für die Entwicklung einer Kommunikationskultur, die auf aktivem Zuhören basiert.

Kommunikation (vgl. Hinsch/Wittmann 1997). Nicht um zu überzeugen oder im Endeffekt gar zu manipulieren (was sich mittelfristig nicht auszahlt, sondern sogar noch mehr Probleme schafft, da das Vertrauen gänzlich und unwiderruflich zerstört wird), sondern um gemeinsam mit den Bürgern nach (neuen) Ideen Ausschau zu halten (vgl. Wates 2000). Neue Ideen und Kreativität gedeihen allerdings nur dort, wo eine ruhige Atmosphäre herrscht und niemand Gefahr läuft, gedemütigt oder gar beschämt zu werden: „Brainstorming“ verträgt sich nicht mit Kritik und erst recht nicht mit Polemik, sodass das konstruktive Benennen von Problemen wieder eine notwendige kommunikationspsychologische Angelegenheit ist.

Experten haben also ein Interesse daran, ihr Fachwissen zu bereichern, durch „aktives Zuhören“, Paraphrasieren und konstruktives Feedback zu lernen, mit den Bürger produktiv zu reden, sie ernst zu nehmen und verstanden zu werden. In der Praxis kann sich der Stadtplaner den Bürgern gegenüber ähnlich verhalten wie der Lehrer (wie im Buch von Gordon geschildert) gegenüber seinen Schülern: In beiden Fällen besteht kein symmetrisches Verhältnis, da der Lehrer bzw. der Stadtplaner eben „mehr weiß“ als sein Gesprächspartner, und genau diese Ungleichheit gilt es mit kommunikativen Mitteln auszubalancieren. Merke ich z.B. als Stadtplaner, dass ein Betroffener unruhig wird oder sogar verärgert ist, werde ich es tunlichst vermeiden, meine Position zu verteidigen, sondern durch „aktives Zuhören“ erst einmal versuchen genau zu verstehen, was für Wünsche, Ängste, Enttäuschungen und Bedürfnisse sich hinter diesem Ärger verbergen. Erst dann, wenn der Betroffene sich durch mein Paraphrasieren verstanden fühlt, werde ich mit „Ich-Botschaften“ meine Ziele und Ansichten erklären, und zwar dann, wenn ich sicher bin, dass der andere in der Lage ist zuzuhören, ohne das Bedürfnis zu verspüren in die Defensive zu gehen, also nur dann, wenn er sich in seinem Ärger so weit ernst genommen fühlt (und sich in seiner Haltung und seinen Empfindungen akzeptiert fühlt), dass er verhandlungsfähig ist (vgl. Rosenberg 2009). Dabei die eigene fachliche Überlegenheit zu zeigen bzw. zu betonen kann ein Fehler sein, genauso wie es ein Fehler ist, den Unmut und die Vorwürfe von Bürgern zu verniedlichen und zu banalisieren und somit zu entwerten.

Ich habe es selbst erlebt, wie die Gemeindevertreter des Dorfes, in dem ich lebe (am südlichen Ende von Lido), während einer Versammlung bezüglich der Umgestaltung der Piazza die Einwohner mit den Worten „ihr jammert ja auch nur immer“ diskreditierten, als sie merkten, dass diese das Vorhaben ablehnten. Die Planung rollte erbarmungslos über das Dorf, das jetzt nicht mehr wie ein verschlafenes Dorf, sondern so wie jede andere Peripherie aussieht. Im Ergebnis bleiben auch hier die Bewohner lieber in ihren Häusern vorm Fernseher, statt wie früher draußen zu sitzen. Schlechte Planung beeinflusst also in der Tat das Verhalten von Menschen. Ich frage mich daher, ob gar keine Planung nicht besser als schlechte Planung ist. Die Frage lautet also auch: Sind die Lösungen, die Stadtplaner mit den Bürger besprechen, wirklich „offen“, oder geht es nicht einfach nur darum, sie ihnen zu verkaufen? Leider ist oft genug die zweite Variante der Fall. Dabei mutiert Kommunikation zu Manipulation oder Werbung. Solche Erfahrungen vertiefen die Kluft zwischen der Zivilgesellschaft

und den Institutionen der Verwaltung und der Politik, die hier in Italien bereits eher als „Feinde“ der normalen Menschen angesehen werden: Man ist solche Machtspielen gewohnt, das Vertrauen ist entsprechend gering.

Wie gesagt, es handelt sich nicht um „Techniken“, vielmehr ist es eine bewusste Einstellung, die durch das Erlernen solcher Techniken geformt wird: Fachwissen gilt nicht „mehr“, ist nicht „mehr wert“ als das „diskursive“ Erfahrungswissen der Bürger. Ihr Ärger verbirgt Ängste, Sehnsüchte und Frustrationen, die die Experten ernst nehmen sollten, anstatt sie zu verniedlichen; sie sollten sie mit verständlichen und nicht wertenden, wertschätzenden Worten verbalisieren, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen, durch die ein sogenannter „win-win“-Prozess entsteht, bei dem niemand den Eindruck gewinnt, „gewonnen“ oder „verloren“ zu haben.

### **Bürgerbeteiligung und das Konzept des „ethnographischen Blicks“**

Bürger in der Entscheidungsfindung auf lokaler Ebene zu beteiligen hat mehrere Vorteile, hier seien nur drei davon genannt:

- Bürger kennen ihre Lebenswelten sehr gut, ihre Erkenntnisse sind zwar anderer Art, aber genauso wichtig wie „Fachwissen“.
- Gelingt es, sie ernst zu nehmen und sie zu überzeugen, so sind es dann auch „ihre“ Entscheidungen, die getroffen werden und respektiert werden wollen, und sie werden sich damit identifizieren und sie mittragen.
- Viele Köpfe haben mehr Ideen als wenige: In einem wirklich wertfreien „Brainstorming“ kommen kreative Ideen zustande, die eine Person allein nicht hätte entwickeln können.

Allerdings gelingt Bürgerbeteiligung bekanntlich nicht dadurch, dass man die Bürger lediglich einlädt. Die Moderation in Planungsprozessen ist ein delikates Unterfangen. Es gilt Wertschätzung sowie eine wertungsfreie Zone durch kommunikative Mittel herzustellen, in der sich jeder ohne Bedenken und ohne die Sorge, beschämt oder belächelt zu werden, einbringen kann.

Um eine solche Moderation durchführen zu können, muss ich als Moderator in der Lage sein, mein „Vorwissen“ auszuklammern, ich darf mich nicht mehr als „Experte“ sehen, der den Bürger erklärt, was für sie gut ist (vgl. Weisbach/Sonne-Neubacher 2008). Ich muss also mein Wissen parat haben, gleichzeitig aber eine gesunde Distanz dazu herstellen, um mich *nicht* damit zu identifizieren – sollte dies der Fall sein, würde ich schnell das Bedürfnis verspüren, meine Position zu verteidigen, was jede Souveränität sowie die Fähigkeit, zuzuhören, zerstört. Ein Moderator, der in der Lage ist, eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich alle sich wohl fühlen, tut dies mit kommunikativen Mitteln und mit einer besonderen Einstellung anderen gegenüber: Grundsätzlich fasst er jeden Redebeitrag knapp mit eigenen Worten zusammen, bevor weitere Beiträge folgen. Er resümiert auch immer wieder wertfrei den Stand der Diskussion. Sind Emotionen im Spiel, so werden diese ausgedrückt, lediglich beschrie-

ben, ebenfalls ohne zu werten. Kritik wird von ihm dabei in die dahinter liegenden Wünsche und Bedürfnisse übersetzt.

In meinen Seminaren geht es prinzipiell darum zu lernen, *wie* und durch welche bewussten Prozesse wir Menschen Sinn vermitteln, damit wir offen für die Interpretationen anderer werden, ohne das Bedürfnis zu verspüren, in die Defensive zu gehen, wenn diese unsere Weltvorstellungen in Frage stellen. Dabei gehe ich kognitiv, systemisch und spielerisch vor. Ich stelle z. B. mit John Searle (vgl. Searle 2008) fest, dass es zwei Arten von Sprache gibt, die grundsätzlich eine andere Beziehung zur Realität abbilden:

- Beschreibungen und
- Wünsche.

Die ersten „begleiten“ sozusagen die Realität, sie beschreiben, was existiert, und zwar so, wie es ist, während die zweiten etwas *gegen* sie formulieren. Deswegen bringt eine Beschreibung sofort etwas Ruhe in eine Diskussion. Alles was mit Planungen, Vorstellungen davon, wie etwas sein soll, Ansinnen, Zielen zu tun hat, hat mit Wünschen zu tun und ist eine Art *Konkurrenz* – in unseren Gedanken, unserem Wollen – zur realen Welt. Wir üben damit potentiell Druck auf sie aus, um sie zu verändern, denn wir brauchen uns nichts zu wünschen, was bereits existiert. Auch Kritik und Vorwürfe sind nur besondere Formen von Wünschen: Wenn ich „dies da“ kritisiere, wünsche ich mir damit, dass „dies da“ *anders* sei als es ist. Da wir Menschen dadurch charakterisiert sind, dass wir Bedürfnisse und Wünsche haben, die uns ständig motivieren, sind wir prinzipiell „gegen“ die Welt, wie sie ist. Wir wollen sie verändern und tun dies auch. Wünsche haben also implizit mit Macht zu tun, mit Macht über und mit Widerstand gegen die Dinge, die sich viel zu oft erlauben, genau so bleiben zu wollen wie sie sind, statt sich unseren Wünschen entsprechend zu verhalten.

Wenn wir durch Übung schließlich dahin gelangen zu verstehen, dass Vorwürfe und Kritik einfach destruktiv geäußerte Wünsche sind, so können wir uns darin üben, positiv und konstruktiv zu äußern, wonach wir uns sehnen, also Wünsche und Bedürfnisse auszudrücken, statt andere bereits durch unsere kritische Wortwahl in die Defensive zu drängen. Es gehört allerdings „Training“ dazu, da wir in der Regel intuitiv eher in der Lage sind zu sagen, was wir nicht (mehr) wollen, als das positiv zu äußern, was wir wollen. Sind wir dann darin trainiert, so sind wir auch in der Lage (eventuell aggressive) Vorwürfe anderer in die dahinter liegenden Wünsche und Bedürfnisse zu übersetzen. Wir brauchen dann nicht selbst in die Defensive zu gehen.

Meine Seminare sind sozusagen Training für eine „Wunschkultur“, da die Gesprächspartner bei Kritik in der Regel in die Defensive gehen und ein unnötiger Teufelskreis aus Rechtfertigungen – Recht haben wollen – Beweisen und Gegenbeweisen – sich verteidigen usw. entsteht. Dabei hört keiner dem anderen und seinen Bedürfnissen wirklich zu, da es um „Recht haben“ und „das Gesicht wahren“ usw. geht: Wir sind also auf einmal nicht mehr Partner im Bemühen, Probleme zu lösen, sondern Konkurrenten, Kämpfer um die „richtige“ Position. Um uns daran zu gewöhnen, die eigenen

Meinungen und Überzeugungen aus der Distanz als Meinungen und Überzeugungen zu betrachten, die nicht mehr gelten als die von anderen auch, habe ich das Konzept des „ethnographischen Blicks“ entwickelt. Das ist ein Modell, um die drei Schritte deutlich zu „sehen“, die in unserem Kopf ansonsten so schnell vor sich gehen, dass wir sie gar nicht erst wahrnehmen:

**Wahrnehmung:** Etwas, was wir *beschreiben* können, oder ein Satz, den wir hören oder lesen, ein Bild, das wir fotografieren können. Alles, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und wir mit unseren Sinnen erfahren.

**Sinngebung, Interpretation, Einschätzung:** Was bedeutet das für mich? Welche Bedeutung gebe ich dem, und auf der Basis welcher Überzeugungen basiert diese?

**Emotionelle Reaktion:** Je nachdem, ob ich meine Wahrnehmung als Gefahr oder als Bestätigung für meine Welt definiere, fällt die Reaktion anders aus: ein inneres Nein oder ein inneres Ja, ein Gefühl von Aversion oder von Wohlfühlen und Einklang.

Der erste und der dritte Schritt sind Realitäten, die ich beschreiben kann. Ein Satz, den ich zitiere, (oder eine Szene, die ich fotografiere) und die Wahrnehmung, *wie ich mich dabei fühle*, sind beides „Phänomene“, die ich beschreiben kann. Nur der mittlere Schritt der Sinngebung gibt diesem Satz *genau den Sinn*, den dieser für mich als Hörer dann „hat“. Und jedes Bewusstsein „erzeugt“ dies, indem das Wahrgenommene durch den eigenen „Filter“ an Überzeugungen, Werten, Kultur, Vorstellungen, Wissen, Erwartungen, Wünschen, Bedürfnissen usw. eben eine Bedeutung erhält, die zusammen genommen für uns „Sinn macht“. Was ich „Filter“ nenne, nennen wir normalerweise „ich“, also alle Konditionierungen und Eigenschaften, die jeder besitzt und die sich einerseits ähneln, andererseits bei jedem ganz anders sind.

Mit diesem mentalen Modell kann ich mit etwas Übung erkennen, dass Dinge und Menschen nicht so „sind“, wie ich sie sehe und benenne, sondern dass sie von uns ständig „Bildunterschriften“ erhalten, mit denen sich unsere Erfahrung erst färbt – und zwar mit Qualitäten, die wir selbst in Dinge und Menschen hineinprojizieren. Je nach Erwartungshaltung und mentalem Standard werde ich z.B. John als „faul“ bezeichnen. Dabei werde ich ernsthaft glauben, ich hätte ihn lediglich beschrieben, was nicht der Fall sein kann, da dies eine Bewertung auf der Basis meiner Erwartungen an John ist. Eine Beschreibung wäre viel umständlicher: Wenn ich so etwas äußere, interessiert mich lediglich, was John meiner Meinung nach tun „sollte“. Ich vergleiche meine Wahrnehmung mit meinen Wünschen und Vorstellungen und ziehe letztere vor. Wahrnehmung und emotionale Reaktionen sind nach Paul Watzlawick (vgl. Watzlawick 2008) Phänomene bzw. Realitäten erster Ordnung, da sie messbar sind.

Unsere Fähigkeit zur Sinngebung ist die Basis unserer Freiheit, immer neue und andere Interpretationen geben zu können, andere Wertungen und Evaluierungen vornehmen zu können. Sogar das Konzept von „Potential“ können wir denken, was

nichts anderes bedeutet als „jetzt noch nicht existent“, nur in Potenz vorhanden. Ich denke dabei nicht nur, dass wir das Potential haben, umzudenken und das Gehörte anders zu verstehen, sondern auch, dass wir darüber hinaus ganz allgemein sogar etwas nicht Existierendes denken können: Was „potentiell“ ist, gibt es eben noch nicht. Merken wir dies, eröffnen sich für unsere Freiheit neue Spielräume. Wenn wir Menschen also solch einen Begriff wie „Potential“ denken können, handelt es sich dabei nicht nur um das „Potential“, mit meiner Interpretation die meines Gegenübers besser verstehen zu können, sondern auch und gerade um das ganz offene Potential: Was wir noch nicht entdeckt, noch nicht gedacht haben, die Idee, die wir noch nicht mit Worten benennen können, und die umso wichtiger ist, je mehr sie sich von der jetzigen Realität unterscheidet; wenn sie uns als Zivilgesellschaft die Richtung zeigt, in die wir gehen wollen, um unsere vielfältigen Wünschen zu erfüllen. Gerade unmögliche „Ideen“ und Wünsche sind also dabei richtungsgebend und werden umso wichtiger, je „anders“ die noch geltende Norm und die jetzige Realität voneinander abweichen: Sie sind nämlich dazu da, uns die Richtung zu noch ungeahnten Potentialen aufzuzeigen.

Wir verleihen also vielem Wichtigkeit, und zwar genau die Wichtigkeit, von der wir glauben, dass Dinge sie *haben*, und zwar in genau dem Augenblick, in dem wir ihnen diese Wichtigkeit *geben*. Wenn wir in meinen Seminaren gemeinsam diesen Blick üben, so werden wir bald weniger Mühe damit haben, „unparteiisch“ zu sein, was bei der Moderation von hitzig geführten Stadtplanungsdebatten sehr hilfreich sein kann.

## Ausblick

Diese nicht ganz so neuen Kommunikationsmethoden kommen nicht nur in Partizipationsprozessen zum Zuge. Wir können von einem allgemeinen Wandel in der Kommunikation sprechen, der sich seit den 1970er Jahren allmählich in Gang gesetzt hat. Zivilgesellschaft ist ein Begriff und ein Zustand, sie bildet sich aber nicht „von selbst“ aus: „Soziale Kompetenz“ ist eine der vom Europäischen Parlament befürworteten Kompetenzen,<sup>5</sup> und es gehört Training dazu. Alle gesellschaftlichen Kategorien sind davon betroffen, dass wir heute nicht mehr einfach „gegebene“ und von allen getragene Wertvorstellungen teilen, sondern quasi ständig in einer Situation der „interkulturellen Kommunikation“ leben.

Generell kann für die kommenden Generationen eine verbesserte Kommunikation durch die Schule sowie gute Modelle angestoßen werden, dies ist aber ein Thema, das die Grenzen der Stadtplanung natürlich bei weitem sprengt. Allerdings wissen wir aus sozialpsychologischer Sicht längst, dass moderne, anonyme Stadträume zu

5 Raccomandazione del Parlamento europeo e del Consiglio der 18 dicembre 2006, relative a competenze chiave per l'apprendimento permanente. In: „Gazzetta Ufficiale dell'Unione Europea“, S. 8.

aggressiven oder depressiven Verhaltensweisen führen können. An erster Stelle sind also doch wieder diejenigen gefragt, die Stadtplanung betreiben, so dass sie diese „menschenverachtenden“ Stadträume nicht mehr planen und bauen lassen werden.

Insofern glaube ich, dass „aktives Zuhören“ nur ein erster Schritt in Richtung einer allgemeinen Schärfung unserer Empathie mit Menschen und Bürgern sein kann, aber auch mit Landschaften, Stadträumen und Natur. Es geht also um eine „aktiv zuhörende Einstellung“, die unser (manchmal viel zu starkes und überbewertetes) technisches Wissen begleiten kann und soll. Man könnte die Meinung vertreten, ein Kommunikationstraining sollte Bestandteil aller Studiengänge werden, und zwar eben nicht nur als „skill“, um überzeugend zu „wirken“, sondern um derartige Bedürfnisse bei sich selbst wahrzunehmen, um das Bewusstsein für diese zu schärfen, damit man andere ernst nehmen kann, so wie man sich selbst ernst nimmt. Allerdings haben solche Erfahrungen nur dann eine positive Wirkung, wenn die jeweilige Person sie aktiv sucht, also ein Bedürfnis danach verspürt – und dies ist auch das größte Problem dabei: Sie sind praktisch nicht erlernbar für „beratungsresistente“ Menschen, also für Menschen, die diese Erfahrungen nicht wollen bzw. in ihren Urteilen entwerten. Und auch dies gilt es zu respektieren.

## Literatur

- Agamben, Giorgio (2006): *Che cos'è un dispositivo?* Roma: Nottetempo.
- Bengel, Jürgen/Strittmatter, Regine/Willmann, Hildegard (2001): *Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert*. Erweiterte Neuaufl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Bd. 6. Köln.
- Benien, Karl/Schulz von Thun, Friedemann (2003): *Schwierige Gespräche führen*. Reinbeck: Rowohlt Tb.
- Birkenbihl, Vera F. (2007): *Kommunikationstraining. Zwischenmenschliche Beziehungen erfolgreich gestalten*. 28. Aufl. München: Mvg Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1992): Sozialer Raum und symbolische Macht. In: Ders.: *Rede und Antwort*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Emery, Nicola (2007): *L'architettura difficile, filosofia del costruire, Marinotti edizioni*. Milano.
- Fischer, Roger/Ury, William/Patton, Bruce (2009): *Das Harvard-Konzept. Der Klassiker der Verhandlungstechnik*. 23. Aufl. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Gordon, Thomas (1989): *Lehrer-Schüler-Konferenz. Wie man Konflikte in der Schule löst*. 17. Aufl. München: Heyne Verlag.
- Ders. (2005): *Managerkonferenz. Effektives Führungstraining*. 19. Aufl. München: Heyne Verlag.
- Hinsch, Rüdiger/Wittmann, Simone (1997): *Auf andere zugehen. Kommunikationstraining*. Freiburg: Urania Verlag.

- Rosenberg, Marshall B. (2009): *Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens*. 8. Aufl. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Scarpa, Ludovica (1995a): *Berlin und seine ersten Bauherren*. In: Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, Stimmann, Hans (Hrsg.): *Stadt, Haus, Wohnung. Wohnungsbau der 90er Jahre in Berlin*. Berlin.
- Ders. (1995b): *Gemeinwohl und lokale Macht. Honoratioren und Armenwesen in der Berliner Luisenstadt im 19. Jahrhundert*. Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 77. München: Saur Verlag.
- Ders. (2003): *Kommunikation konstruiert, Kommunikation konstruieren „it is your mind, that creates this world“*. In: *Ästhetik und Kommunikation*, Berlin, H. 121, Jg. 34.
- Schulz von Thun (1981): *Miteinander reden, Bd. 1: Störungen und Klärungen*. Reinbek: Rowohlt Tb.
- Ders. (1989): *Miteinander reden, Bd. 2: Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung*. Reinbek: Rowohlt Tb.
- Ders. (1998): *Miteinander reden, Bd. 3: Das Innere Team und situationsgerechte Kommunikation*. Reinbek: Rowohlt Tb.
- Searle, John (2008): *Geist, Sprache und Gesellschaft. Philosophie in der wirklichen Welt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wates, Nick (2000): *The Community Planning Handbook. How People Can Shape Their Cities, Towns and Villages in Any Part of the World*. London: Earthscan Publications.
- Watzlawick, Paul (2008): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben?* München: Piper.
- Weisbach, Christian-Rainer/Sonne-Neubacher, Petra (2008): *Professionelle Gesprächsführung. Ein praxisnahes Lese- und Übungsbuch*. 7. Aufl. München: DTV-Beck.

## VIII. Anhang



## Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Frank **Adloff** ist seit 2007 Professor für Soziologie am John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien der FU Berlin. Nach Studium und Promotion lehrte und forschte er beim Maecenata Institut in Berlin, an der Universität Göttingen, der New School for Social Research in New York und am EUI in Florenz.

Dipl.-Ing. Elke **Becker** studierte Raumplanung in Dortmund und Rom. Seit 2006 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Planungstheorie am ISR, TU Berlin. Zuvor sammelte sie Erfahrungen in Planungsbüros in Dortmund, Potsdam und Berlin. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte sind u. a. die Zivilgesellschaft im räumlichen Kontext, integrierte Stadtentwicklung sowie der Kommunikation und Moderation von Stadtentwicklungsprozessen.

Dr. Dierk **Borstel** ist seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld. Nach seinem Studium der Politikwissenschaft beriet er mehrere Jahre für das Berliner „Zentrum Demokratische Kultur“ Kommunen zum Umgang mit Demokratie gefährdenden Phänomenen und verteidigte 2009 erfolgreich eine Dissertation zur politischen Kultur in Ostvorpommern an der Universität Greifswald.

Dipl. Geogr. Tobias **Federwisch** hat Geographie, Politikwissenschaften und Soziologie an den Universitäten Jena und Edinburgh studiert. Seit 2007 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geographie der Universität Jena und arbeitet derzeit an seiner Dissertation zum Thema „Metropolregionen in Deutschland“.

Prof. Dr. Enrico **Gualini** ist seit 2006 Professor für Planungstheorie am ISR, TU Berlin. Nach dem Architekturstudium und einer Promotion in Stadt- und Regionalplanung am Politecnico di Milano hat er weitere Forschungs- und Lehrerfahrungen u. a. an der Universität Dortmund, der Universität von Amsterdam und in weiteren Projekten im Ausland gesammelt.

Prof. Dr. Detlev **Ipsen** hat Soziologie, Volkskunde und Psychologie in München, Wien (A) und Mannheim sowie Econometrics in Ann Arbor (USA) und Colchester. (GB) studiert. Seit 1978 ist er Professor für Stadt- und Regionalsoziologie am Fachbereich für Architektur, Stadtplanung und Landschaftsplanung der Universität Kassel. Er ist Leiter der Arbeitsgruppe für Empirische Planungsforschung (AEP) und Gastprofessor in Porto Alegre, Brasilien.

Dr. Heike **Kahl**: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (folgt noch)

Dr. Heike Liebmann ist Stadtplanerin und seit 1992 am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner (b. Berlin) tätig. Seit 2006 leitet sie dort die Forschungsabteilung Regenerierung von Städten. Promoviert hat sie im Jahr 2004 an der Universität Dortmund. Aktuelle Forschungsthemen sind Stadtumbau, Regenerierungsansätze von Städten im Strukturwandel, Integration im ländlichen Raum.

Dr. Alfred Reichwein: Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt), Köln (folgt noch)

Dipl.-Ing. Carolin Runkel studierte Stadt- und Regionalplanung in Berlin und Lyon. Von Januar 2009 bis Januar 2010 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin für die Koordination des Projekts Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement zuständig.

Dr. Ludovica Scarpa ist seit 1984 Dozentin an der Universität Iuav, Venedig. Hier hat sie zunächst Stadt- und Architekturgeschichte, ab 2003 Kommunikation und Kulturanthropologie gelehrt. Nach dem Architekturstudium und einer Promotion in Geschichtswissenschaften an der Freien Universität Berlin hat sie an der Universität Hamburg eine Zusatzausbildung zur Kommunikationspsychologin absolviert.

Dr. Walter Siebel ist Prof.em. für Soziologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg mit den Schwerpunkten Stadtforschung, Integration und Wohnen. Seine jüngsten Buchveröffentlichungen sind *Die europäische Stadt* (2004) und *Stadtpolitik* (zus. mit H. Häußermann und D. Läßle) 2008, beide edition suhrkamp.

Rupert Graf Strachwitz studierte Politische Wissenschaft, Geschichte und Kunstgeschichte an der Colgate University, USA und der Universität München. Er ist Direktor des Maecenata Instituts für Philanthropie und Zivilgesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Martina Trauth-Koschnick, Gesundheitswissenschaftlerin (Master of Public Health) und Diplom-Sozialpädagogin, ist als Gesundheits- und Sozialplanerin in der Landeshauptstadt Potsdam tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Kommunales Netzwerkmanagement, partizipative Altenplanung, integrierte Sozialberichterstattung und demografischer Wandel.

Dr. Bernd Wagner ist wissenschaftlicher Leiter des *Instituts für Kulturpolitik* der *Kulturpolitischen Gesellschaft* und stellvertretender Geschäftsführer der *Kulturpolitischen Gesellschaft* in Bonn. *Nach dem* Studium der Sozialwissenschaften in Frankfurt/Main war er lange Zeit im Verlagsbereich und als kulturpolitischer Publizist tätig. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Kulturpolitik, interkulturelle Kulturarbeit, bürgerschaftliches Engagement und Nachhaltigkeit.

Dr.-Ing. André Wolf studierte Raumplanung an der Universität Dortmund und am University College London. Seit 2006 ist er Projektleiter und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Nonprofit-Management gGmbH sowie am Institut für Politikwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.